

16. Sonntag im Jahrkreis - C – in St. Michael, München, 22. 07.07

Evangelium: Luk. 10, 38-42

*In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf und eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere erwählt, das soll ihr nicht genommen werden.*

Predigt:

Das Evangelium von Marta und Maria musste vor allem im Mittelalter dazu herhalten, das ständische Denken zu untermauern und den Stand der Vollkommenheit, wie man damals sagte, den Stand des beschaulichen Lebens, als den besseren gegenüber den Tätigen hinzustellen. Das führte auch zu einem Missbrauch, zu einem falschen Verständnis, was dann allmählich die Bevölkerung gegen kirchliche Hierarchien aufgebracht hat, dass man nämlich den Eindruck hatte, die anderen müssen arbeiten, und die, die da beten, die haben doch das bequemere Leben. Und das scheint schon auch der Eindruck der Marta zu sein.

Zunächst müsste man darauf hinweisen, dass die Übersetzung, die wir hörten: “Maria hat das Bessere erwählt” eine mögliche ist, aber nicht die einzige.

Im Griechischen heißt es “hat einen guten Teil erwählt.” Noch nicht sofort “das Bessere”, sondern es ist eine Abwehr, das als das Schlechtere hinzustellen; mehr zunächst nicht. Sie hat gut gewählt und das soll ihr nicht genommen werden.

Maria hat sicher, nach unserem allgemeinen Empfinden, aber auch nach dem biblischen Herkommen, die schlechtere Position. Wir haben im Alten Testament – heute passend wahrscheinlich zu diesem Evangelium – die Geschichte mit Abraham und seiner Gastfreundschaft gehört: Der sieht da fremde Männer, und was tut er? Er kümmert sich, er lädt sie ein, bereitet Brot vor, schlachtet ein Kalb, also ist ganz geschäftig und wird d a f ü r gesegnet. Also, diese tätige Gastfreundschaft ist durchaus etwas Hochrangiges, und die praktiziert ja die Marta. Sie ist also zunächst in der besseren Position, was die Einschätzung angeht. Und es wäre ja auch wohl heute noch so, es kommt uns auch vor, dass Beschaulichkeit - sich irgendwohin zurückziehen und meditativ seinen Empfindungen nachzugehen - doch das bequemere Leben wäre gegenüber einem, der im Werk zu schuften hat und im Büro sich ärgern muss. Aber es ist wert, die Rolle der einzelnen Personen in diesem Evangelium noch einmal anzuschauen.

Der Hintergrund ist schon eine gewisse Auslegung, aber doch aus dem Evangelium, besonders auch aus dem Johannesevangelium, deutlich werdend:

Im Johannesevangelium steht der kurze Satz: “Jesus liebte Marta, ihre Schwester und den Lazarus.”

Es war also eine sehr befreundete Familie, aber mir scheint, die Rangfolge, die da in dieser kurzen Notiz vorkommt, ist nicht zufällig; Marta ist die Bevorzugte in der Schätzung Jesu. Sie ist auch die Energischere, sie ist die Hausherrin, sie ist die, die dann beim Tod des Lazarus auch Jesus zur Rede stellt: “Wärest du hier gewesen, dann wäre das doch nicht passiert.” Und so auch hier: “Sie nimmt ihn auf in ihr Haus”, heißt es zunächst, und Jesus fängt also an offenbar freundschaftlich zu reden und die Maria hört ihm zu. Das ist bis heute auch ein Problem bei Besuchen, dass irgendjemand in der Küche werkeln muss und der Gast sitzt dann da und muss vorlieb nehmen mit dem, der vielleicht gerade noch da ist.

Vor lauter Fürsorglichkeit um das leibliche Wohl vergisst man, dass es wohl ebenso wichtig ist für den Gast, dass ihm jemand zuhört und ihm eben als Gesprächspartner zur Verfügung ist. Aber auffällig zunächst Position Jesu: Er tut nichts; er greift nicht ein, er nimmt keine Stellung. Das ist schon auch ein wichtiger Hinweis, dass man nicht ständig - wo einem etwas nicht so nach dem eigenen Plan geht - dazwischen redet. Er hat sicher die Autorität, er ist der Rabbi, auch in den Augen dieser Familie, aber er lässt ablaufen, was da geschieht; ohne Stellung zu nehmen, ohne einzugreifen. Das ist eine Gefahr von Autoritäten, dass sie meinen, sie müssten ständig dirigieren, wo etwas nicht so läuft, wie es im Idealfall wäre. Tut er nicht. Und das ist wiederum zum Missfallen dieser Marta, die ihm ja wohl tatsächlich am nächsten steht. Und dass das ein ganz nicht ehrfürchtiges Verhalten und eine nicht devote Beziehung ist, kommt dann dadurch zum Ausdruck, dass sie ihn – man könnte fast sagen – ein wenig anfährt: “Kümmert es dich nicht” sagt sie. Sie ärgert sich über ihre Schwester Maria, aber anscheinend fast noch mehr über diesen Jesus, der dasitzt und nichts tut und das alles geschehen lässt. Und deshalb stellt sie ihn zur Rede: “Kümmert es dich nicht”, dass ich da die ganze Arbeit zu tun habe?

Und erst da nun, nimmt Jesus Stellung, und es ist wiederum eine Stellung die nicht sofort, einfach Maria hervorheben will, sondern eine Position, die seine Fürsorge für die Marta verrät. D e r redet er zu und sagt, du kümmerst dich und sorgst dich um vieles. “Eines ist notwendig” und d a f ü r dient dann Maria als Beispiel. Sie hat sich diesem Einen zugewandt und das ist gut, und das soll ihr nicht genommen werden.

Wir sind wahrscheinlich mehrheitlich – man könnte fast sagen, hoffentlich! – in der Marta-Position.

das heißt, wir haben uns um vieles zu kümmern und zu sorgen, und sind fast aufgeessen von alltäglichen Pflichten; gilt heute übrigens auch für die Pfarrer! Diese alte Gegenüberstellung, tätiges und beschauliches Leben, die kann leider ein heutiger Pfarrer nicht mehr auf sich beziehen, er hat wiederum ein von tausenden Sorgen und Kümmernissen überlastetes Leben. Er hat nicht die Muße der Beschaulichkeit, sich hinzusetzen und zuzuhören. Das ist gerade einer der Nachteile. Paulus hat noch – muss man fast mit ein wenig Erstaunen zur Kenntnis nehmen - sagen können: “Ich” (wirklich auch ein völlig aufgesogener Missionar, herumreisend und ständig für das Wort Jesu eintretend) der sagt: “ Ich lebe von meiner Hände Arbeit.” Er war Zeltmacher und ist es geblieben. Das wäre ein fast romantischer Gedanke, die Überlegung, was wäre, wenn unsere Pfarrer - ja – Sattlermeister oder Trambahnfahrer, Bürovorsteher oder so etwas wären; wenn sie ihren Beruf hätten? Ist eine, denke ich, romantische Forderung, weil sie ja ohnehin kaum nachkommen mit dem, was sie zu tun haben. Aber vermutlich wäre ihre Grundeinstellung zur Welt ein wenig anders, wenn sie selbst das normale Berufsleben hätten, so wie man ja auch meint, wenn sie selbst Familie und Ehe hätten, würden sie vielleicht das eine oder andere anders sehen. Also: Wenn man etwas utopisch reden darf, so ganz ohne Nutzen für die Kirche wäre das nicht, wenn man sagen würde, jeder Theologe und Pfarrer sollte zunächst einmal einen Beruf haben und da etwas tun. Es gab ja den Versuch der Arbeiterpriester. Aber das ist durch die heutige, ohnehin den Pfarrer überfordernde Arbeitsüberlastung ein wenig ein Traum; schön wär’s, aber es ist nicht verwirklichtbar.

Also, wir sind mehrheitlich in der Lage der Marta.

kümmern und sorgen uns um vieles, und das ist nicht schlecht. Im Evangelium wird das durchaus erläutert, dass das zur Gastfreundschaft gehört. Als Jesus einmal n i c h t widerfährt, was da die Marta für ihn tut, als er im Haus des Pharisäers ist, wirft er dem das durchaus vor, und sagt: “Du hast mir kein Wasser für meine Füße gereicht.” Und als die Sünderin kommt, und ihm die Füße salbt, wirft er dem Gastgeber vor, er habe sich nicht hinreichend gastfreundlich tätig verhalten. Also ist das durchaus nicht etwas, was er an der Marta rügen will, die Tätigkeit und die Arbeit.

Und das würde wohl auch für uns gelten.

Wenn man tausenderlei Dinge zu tun hat und versucht, diesen Pflichten nachzukommen, ist das durchaus nicht schlecht. Aber nun kommt die Rolle der Maria als doch mahnende, in einer gewissen Sicht vorbildliche Rolle. Man kann in dieser Hetze im Alltag in den Sorgen so aufgehen, dass man vergisst, wofür. Dass man nur noch über diese Dinge sich aufregt, ärgert, seine Kraft dafür einsetzt und nicht überlegt, was soll denn das Ganze? Wozu all diese Plagerei? So gesehen gewinnt der Alltag selbst nur seinen Sinn, kann eigentlich nur menschlich gelebt werden, wenn man sich gelegentlich zurückzieht, zurückbesinnt auf die Frage:

Was will ich in meinem Leben, worauf soll das hinaus, was ist die Grundpflicht?

Und dann ist das eine wiederholt aufkommende Aussage Jesu: “E i n e s ist notwendig”. Man könnte sagen, vieles ist nützlich, manches ist angenehm, aber n o t w e n d i g ist nur eines:

Die Ausrichtung auf Gott und die Nächstenliebe. Das ist das eine, Notwendige.

Alles andere ist sekundär und wenn da etwas schief geht, ist es nicht so erheblich, wie wenn ich in der Gottes- und Nächstenliebe beeinträchtigt würde. Diese Schnaufpause, diese Nachdenkzeit braucht man für das christliche, für das sinnvolle menschliche Leben, könnte man in der Tat sagen. Und das ist im übrigen der Sinn, der christlich übernommene Sinn des Sabbats. Wir haben ja nicht mehr den Samstag, aber doch den Sonntag als Ruhetag und da geht es nicht um die penible Vermeidung irgendeiner Tätigkeit, einer produktiven - wie das bei orthodoxen Juden heute noch üblich ist: Am Sabbat ja nichts tun! –, sondern die Aussage Jesu: “Der Sabbat ist um des Menschen willen da” heißt, der Mensch braucht diese Schnaufpause. Er braucht die Ruhe, um – man könnte sagen, zu sich selbst zu kommen – und das heißt, zu entdecken, was denn Sinn und Ziel seines Lebens ist.

Wir brauchen also mindestens gelegentlich die Haltung der Maria: Dasitzen, zuhören, sich besinnen und zu entdecken, was Jesus von uns will. Amen.

Albert Keller SJ